

# Heraus aus dem »Kielwasser der Aufklärung«

Gerhard Wagner zeigt, wie viel Vergangenheit die Soziologie hat

Es steht nicht zum Besten um die Soziologie. Ihre Relevanz und Zukunftstauglichkeit als akademisches Fach wurde in den letzten Jahren immer wieder in Frage gestellt. Zwar ist die Soziologie, wie der Frankfurter Soziologe Gerhard Wagner schreibt, zu einer »hochprofessionalisierten Disziplin« geworden, »die mit raffinierten Methoden empirische Forschung betreibt«. Substantielle Antworten auf die brennenden gesellschaftlichen Fragen vermag sie aber kaum zu geben. Im Gegenteil: Konfrontiert mit erheblichen soziopolitischen Veränderungsprozessen – wie etwa die europäische Integration, die Entwicklung zu multikulturellen und -religiösen Gesellschaften, die veränderten Arbeitswelten – scheint sie überfordert.

Möglicherweise entstand die Soziologie zu sehr »im Kielwasser der Aufklärung« (Wagner), als dass sie in der Gegenwart des 21. Jahrhunderts, in der die Prämissen und Hoffnungen der Aufklärung bestenfalls noch partiell Gültigkeit besitzen, noch greifen würde. Wie dem auch sei, wenn das Fach Zukunft haben soll, dann muss es zweifellos aus diesem Kiel-

»Da kommen zunächst  
Aristoteles, Paulus,  
Cicero ... zu Wort«

wasser herausgezogen werden. Genau das leistet Gerhard Wagners »Geschichte der Soziologie« und bringt damit neuen Schwung in die Reflexion über Gesellschaft: »Wenn man die Geschichte dieser Disziplin schreiben will, bedarf es folglich einer Rekonstruktion der Aufklärung im Rahmen des neuzeitlichen Rationalismus, der seinerseits nur in seiner Polemik gegenüber dem antiken und mittelalterlichen Rationalismus verständlich wird.« (evt. kürzen) Indem er das historische Terrain derart weit absteckt, unterscheidet sich Wagners Unternehmen fundamental von den üblichen »Geschichten der Soziologie«, die in der Regel im 19. Jahrhundert beginnen, zumeist bei Auguste Comte (1798–1857), dem Namensgeber des Faches, und dann bestenfalls noch ein bisschen Kontextualisierung im 17. und 18. Jahrhundert mitliefern. Anders bei Wag-

ner: Da kommen zunächst Aristoteles, Paulus, Cicero, Augustinus, Vico, Pascal, Hobbes, Montesquieu ausführlich zu Wort. Damit werden auch die verschiedenen antiken und mittelalterlichen »Weichen in Richtung Neuzeit« sichtbar, etwa bei Joachim von Fiore (1130–1202), dessen heilsgeschichtliche Transformation der Trinitätslehre in die Lehre von den drei Zeitaltern (des Vaters, des Sohnes, und des Heiligen Geistes) noch in Comtes Drei-Stadien-Gesetz (religiöses, metaphysisches, positiv-wissenschaftliches Stadium) und in anderen progressivistischen Geschichtsphilosophien der Moderne durchscheint.

Den konzeptuellen Rahmen von Wagners Rekonstruktion bildet die Dynamik zweier »Grundhaltungen«, deren Spannung über die gesamte Geschichte des okzidentalen Denkens formativ wirkt: eine »teleologische« Grundhaltung einerseits und eine »kausale« Grundhaltung andererseits.

»Der große Dualismus von Geist  
und Sinnlichkeit«

Erstere fokussiert den einem Phänomen innewohnenden Sinn, das inhärente Ziel, den Endzweck, eben das *telos*. Hier geht es primär um deutendes Verstehen. Zweitere konzentriert sich auf die Ursachen und räumlich-zeitliche Bedingtheit eines Phänomens, hier geht es um kausale Determination. Es ist unschwer zu erkennen, dass sich hinter diesen Grundhaltungen der große Dualismus von Geist und Sinnlichkeit verbirgt. Die beiden Grundhaltungen sind für Wagner letztlich nicht begründbar und, vor allem in ihrer Exklusivität, irrational; sie sind jedoch rationalisierbar, das heißt, sie können mit entsprechenden argumentativen Mitteln untermauert werden. Und genau diese Rationalisierungen, deren eine – späte – die Soziologie ist, führt uns Wagner vor. Sind die antike und die mittelalterliche Grundhaltung noch geprägt von einer Dominanz des teleologischen Prinzips und den entsprechenden Rationalisierungen, so ist das Spezifikum der Neuzeit die »Abwertung des Geistes bei gleichzeitiger Aufwertung der Sinnlichkeit«.

Die Entwicklung der Naturwissenschaften führt zu einer gewaltigen Rationalisierung der kausalen Grundhaltung. Diese Rationalisierung schlägt auf die Humanwissenschaften durch, so intendiert auch Comtes soziale Physik zunächst, quasi-naturwissenschaftliche Gesetze für die Gesellschaft aufzustellen – auch wenn die daran gekoppelte heilsgeschichtliche Konstruktion wieder einen dramatischen Rückfall in die Teleologie bedeutet.

Die Größe Max Webers (1864–1920) besteht darin, das teleologische und das kausale Prinzip integriert zu haben; er definiert die



Gerhard Wagner

**Eine Geschichte  
der Soziologie,**  
Verlag UVK (UTB),  
Konstanz 2007, ISBN  
978-3-8252-2961-0,  
237 Seiten, 14,90 Euro.

Soziologie als »eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will«. Sinndeutung und Kausalanalyse gehen hier zusammen. Allerdings meint Weber nicht mehr einen objektiv »richtigen« Sinn. Das deutende Verstehen des Soziologen kann nur auf den »subjektiv gemeinten Sinn« zielen, den der Handelnde mit seinem Handeln verbindet. Damit ist Weber der erste Soziologe, der nicht in die Teleologie zurückfällt. Wagners Buch zeigt einmal mehr: Weber bleibt die zentrale Figur einer Geschichte der Soziologie. Der Autor geht sogar so weit, zu sagen, dass diese Geschichte mit Weber schließt: »Was nach ihm kommt, kann nur teleologische (oder funktionalistische) Ausartung oder, selbst in den edleren Erscheinungen, Epigonenwerk unter seiner Botmäßigkeit sein.« Das ist starker Tobak. Vermutlich stimmt es aber. Und es ist Wagner hoch anzurechnen, dass er den Mut hat, dies in aller Klarheit zu formulieren. ♦

Der Rezensent

**Dr. Gilbert Weiss,**  
Soziologe, ist wissenschaftlicher  
Mitarbeiter am  
Fachbereich Politikwissenschaft  
und Soziologie der  
Universität Salzburg.